

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 25. Mai neuen Styls.

Der Winter ist heuer bei uns sehr milde; das Thermometer nach Reaumur zeigt noch immer einige Grade über Null, man braucht selbst große Zimmer nur einmal täglich zu heizen, und kann, wenn man nicht rheumatisch ist, ohne Pelz ausgehen. Schnee haben wir gar nicht und Eis nur des Nachts. Doch auch bei Tage auf den Aushänge-Karten der Konditoren. Ja es giebt Leute, antiquirte Sentimentalisten, die noch immer den verschollenen Glauben haben, es sey bereits Frühling, weil wir eben im Mai sind, und diese Leute berufen sich auf die wirklich vorhandenen Wahrzeichen des Frühlings, nämlich die weißen Hosen unserer Schildwachen. Immerhin! Es giebt Menschen, mit denen gar nicht zu streiten ist. Wir, die wir so weidlich frieren, wissen besser was es an der Zeit ist. — Auch dauert ja die Opern- und Concert-Saison noch fort, was Beweises genug wäre, daß es noch Winter ist, wenn auch unsere geheizten Defen nicht Zeugniß ablegten.

In der That wir haben noch Concerte. Die Gebrüder Müller aus Braunschweig, diese merkwürdige musikalische Viereinigkeith, führen ihre bewunderungswerthen Quartette aus, und Herr Wisocki aus Warschau spielt mit nicht geringem Beifall Clavier-Concerte. Daß aber unsere Opernsaison noch nicht zu Ende ist, werden Ihnen wohl Fräulein Wüst und Herr Lichatschek erzählt haben. Nicht wahr, beide waren mit den Berlinern zufrieden, wie die Berliner mit ihnen? — Was mich aber betrifft, so wäre ich wohl Willens zu untersuchen, was die Berliner bewogen hat, den Dresdner Gesangkünstlern einen so freigebigen, allerdings wohlverdienten Beifall zu zollen, während sie kurz vorher Ihrem herrlichen Devrient die Anerkennung so spröde und zurückhaltend zumahen. Dieß ist ein Problem, das der Lösung werth ist, weil sich dadurch zugleich ein gar merkwürdiges psychologisches Phänomen herausstellt, nämlich, daß das Publikum, dieß Conglomerat der verschiedenartigsten Individualitäten, nicht bloß im Enthusiasmus zu einer concreten Einheit verschmilzt, sondern auch in andern, wenn ich so sagen darf, negativ psychologischen Zuständen, z. B. in der Ueberraschung, Verwirrung, Befangenheit u. d. g. ganz die Natur eines einzelnen und selbstständigen Individuums annimmt. Der Kunstsinne des Berliner Publikums und die Befähigung desselben zu einem reifen Kunsturtheil, sind so allgemein anerkannt, daß ich schon wagen darf, die Behauptung auszusprechen, daß eben diese Befähigung zur Zeit in einer Rücksicht getrübt ist. Wir Berliner können nämlich jetzt, wo es gilt die Leistung eines Schauspielers erster Größe zu würdigen, durchaus kein umsichtiges Urtheil fällen, weil in diesem Punkt eine durch bestimmte Ursachen erzeugte Befangenheit uns die klare Intuition und die zur Prüfung nöthige Ruhe raubt. Den Berlinern ist — sit venia verbo — ein erotisches Unglück widerfahren, dessen Resultate hierum so bedeutender und nachhaltiger wirken, weil es eben ein erotisches war: sie haben sich zu einem falschen und künstlichen Enthusiasmus hinreißen lassen, der, nachdem er verdampft ist, nicht bloß eine fade vomitive Nüchternheit zurückgelassen hat, sondern auch ein widerstrebendes Schaamgefühl, nicht eingestehen zu wollen, daß man sich habe überrumpeln lassen. — Als Seydelmann vor einigen Jahren die verhängnißvollen Gastrollen hier gab, die sein Engagement zur Folge hatten, war das Schauspielhaus in der doppelten Gefahr, von den außen Andringenden gestürmt und von den innen Eingepferchten zersprengt zu werden. Vergeben Sie den Berlinern. Es kann Niemand so norddeutsch seyn, daß er, wenn

tausend Blasebälge pusten, nicht endlich in Flammen aufloberte! Ueber kurz oder lang begegnet das auch Ihren Dresdnern. Und es muß auch! Hierher gehört das Sprüchwort: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“ Bedenken Sie nur, es war derselbe Seydelmann, der uns als der erste Schauspieler der Welt, als der Garrik-Devrient, als der Talma-Fleck des neunzehnten Jahrhunderts angekündigt war, derselbe Seydelmann, über den der spröde Romantiker Lewald ein dickes, und der gelehrte Professor Gans ein dünnes Buch geschrieben hatte, derselbe endlich, bei dessen kritischer Beurtheilung der Reichsverweser unserer Kritik mit einem andern Recensions-Prätendenten in die Haare gerieth, obwohl auch dieser Prätendent zugab, Seydelmann sey nicht ein Schauspieler, sondern ein künstlerischer Gigant, ein artistisches Monstrum, nur nicht, wie Jener wollte, aus Genie, sondern aus Talent. So waren denn zwei Parteibanner aufgestellt, von einem dritten Urtheil war nicht mehr die Rede, es galt nur sich unter diese oder jene Fahne zu schaaren: Genie oder Talent, Schatten oder Esel. Die Sache ging verloren, der Streit war zur Sache geworden. Man fing an sich um Prinzipien und Theoreme zu streiten, so konnten auch diejenigen Theil nehmen, welche das Ungeheure nicht selbst gesehen hatten. Nun ward der Enthusiasmus allgemein. Das Feldgeschrei: „Seydelmann für immer!“ tönte in beiden Lagern, nur war hier die Parole: „Genie,“ dort „Talent.“ Seydelmann ward engagirt, Kott reichte seine Resignation ein und Devrient der Große drehte sich im Grabe herum. Endlich rückte die Zeit heran und Seydelmann kam, unser Seydelmann. Beide feindliche Heere stellten sich in Schlacht-Ordnung auf, Todesmuth und Kampfesfeuer bligte in jedem Auge. Seydelmann spielte, das Vorposten-Gefecht begann; die große Armee aber, das Soutiens pufete sich bloß in die Hände, faste die Muskete fester und wartete. Seydelmann spielte wieder, die Armee nahm das Gewehr ab und sagte: die Sache hat keine Eile. Aus dem Krieg wurde nichts; die Armeen gingen still auseinander und die Generale, als ob sie sich schämten, zogen einen Surtout über die Uniform, daß der Säbel und die Kriegsrüstung nicht zu sehen seyn sollten. Dem Einen und dem Andern war (und ist) zu Muth als ob er „einen schweren Traum geträumt.“ So verging einige Zeit, als plötzlich einige kühne Guerillaführer sich erhoben, und den Krieg von neuem begannen. Doch nein, nicht den Krieg von neuem, sondern einen neuen Krieg. „Kott für immer!“ war ihr Feldgeschrei. Himmel wie erschrakten wir Berliner, denn wir glaubten nicht anders, als die alten Seydelmannischen Generale würden aufstehen und die übermüthigen Rebellen zerschmettern, ja wir Berliner fürchteten noch mehr, nämlich daß das Publikum, die Alliance der alten Armeen von Genie und Talent, sich auf das Insurgentenhäuflein werfen und dasselbe mit dem Höllemörser der Verachtung vernichten werde. Nichts von allem dem. Aus dem Krieg wurde ein bloßes Wettringen zwischen einem Seydelmann'schen Jean Dupuis und einem Kott'schen „starken Mann aus Nixdorf,“ das Publikum aber ärgerte sich. „Wenn ihr nun eine Parallele zwischen Kott und Seydelmann zieht,“ sagte es, „was habt ihr denn vorhin so ein großes Geschrei gemacht und den Landsturm aufgeboden.“ Das Publikum konnte das Andenken an seinen Enthusiasmus nicht so leicht abschütteln und blieb neutral; aber es fühlte Mißbehagen. Es war ihm zu Muth, wie einem Erwachsenen, der auf der Straße zu Boden fällt; er rafft sich beschämt auf und eilt davon, indem er kaum wagt, sich scheu umzusehen; er weiß wohl, daß die Leute an den Fenstern ihn auslachen.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 7 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.